



Und ich bin die Mutter — Singende Familie Trapp

ler Kurt Schuschnigg, aber nicht vor Hitler. Vor den waren sie zitiert, als die „Ostmark“ angeschlossen wurde, aber die Trapps sagten couragiert ab, der „schwarzen“ Anzugfarbe Dr. Wasners wegen und auch aus sonstigen Gründen.

Danach wurde das Bleiben riskant, der Kapitän ordnete nach allgemeinem Familienrat Kurswechsel an. Von einer Konzertreise ins Ausland kehrten die Trapps nicht zurück, das vor Kriegsausbruch letzte Schiff von Oslo nahm sie nach drüben.

Dort waren die Trapps zwar „der einzige Familien-Konzertchor der Welt“ und damit eine Attraktion, aber der Anfang war schwer. Chormusik ist im Konzertgeschäft der Neuen Welt noch kein zugkräftiger Artikel, die Manager bemängelten das make up der Damen, und die mangelnde Podiumsroutine der jungen Professionals machte sich bemerkbar.

Eine Fliege brachte die Wende. Bei einem Konzert in Colorado flog sie der Baronin während eines Jodler-Solos in den Mund. Tapfer, blauröt im Gesicht, sang Maria Auguste von Trapp ihren Part weiter und zu Ende, und dann tobte der Saal.

Von da an war der Bann gelöst, die Trapp-Kinder verloren das Lampenfieber, und die Baronin sicherte nun immer mit rasch improvisierten Worten den Kontakt mit dem Publikum. Zu Beginn stellt sie meistens ihre Söhne und Töchter vor, sie erläutert zwischendurch die einzelnen Teile des Programms und schafft so immer sehr rasch die familiäre Atmosphäre eines Trapp-Konzertes.

Sie war in Salzburg besonders herzlich, aber die Baronin als gewandte Conférencière war auch den besten Bekannten der Familie neu. Viele kannten sie noch als angehende geistliche Schwester bei den Benediktinerinnen vom Salzburger Nonnberg. Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte der Baron die Aebtissin um eine Hauslehrerin für seine sieben Kinder gebeten. Die Novizin kam, sah das Kinderelend und blieb für immer.

Sie wurde die eigentliche Mutter der Trapp Singers, sie hatte als erste mit ihnen gesungen, sie erfaßte als erste die Not-

wendigkeit des american way of life. Sie verhandelte mit den Managern, sie schwor auf die Reklametüchtigkeit des Namens „Trapp Family Singers“, sie organisierte schließlich nach dem Kriege eine eigene Hilfsaktion der Trapps für das notleidende Oesterreich, die „Trapp Family Austrian Relief, Inc.“. Ganze Wagenladungen gingen von „Cor unum“, Stowe (Vermont), nach Salzburg und Wien.

Cor unum ist die Farm der Trapps, das Mutterhaus der schon in fast ganz Amerika zu findenden Stowe Singers. Das sind Singgruppen, die im Stower „Trapp Family Music Camp“ geschult worden sind. Auch dieses Singlager, das einzige seiner Art in Amerika, geht auf die Initiative der Baronin zurück.

Es ist ganz nach dem Vorbild von Singlagern der europäischen Jugendbewegung nach dem ersten Weltkrieg aufgezogen. Junge Amerikaner aus allen Gesellschaftskreisen werden hier in den Sommermonaten in das Zusammen-singen und -Musizieren eingeführt.

Im Winter liegt Cor unum sechs Monate lang im Schnee begraben, die Vermonter Winter sind hart, Kanada ist nicht weit. Im Winter aber sind die Trapp Family Singers auf Konzertreise, die ihren Höhepunkt in den traditionellen Weihnachtskonzerten in New York hat und oft weit bis in den Sommer hinein dauert.

Die letzte Tournee führte durch Südamerika. Vor der Abreise nach Europa mußten drei Wochen genügen, das Heu hereinzubringen. Dann arbeitet die ganze Familie in genau eingehaltener Arbeitsteilung, der Hausname „Cor unum“ — „Ein Herz“ — ist symbolisch. Das Farmhaus wurde von den Trapps fast ohne fremde Hilfe im österreichischen Stil aufgebaut, als ein Sturm das alte Haus eingerissen hatte.

Die Trapps sind in allem self-made-men. Stowe Singers nehmen gern handwerkliche Arbeiten der Trapp-Kinder als Souvenir mit nach Hause.

Während die Kinder in der kurzen Sommerpause die Farm versorgen, organisiert die Mutter die nächsten Tourneen. Father Wasner durchstöbert während-

dessen die Bibliotheken nach neuen Programmöglichkeiten.

Die Programme der Trapp Singers sind elastisch. Als Tenor und Baß, Werner und Rupert, als GI's in Italien standen, sang die Trapp-Familie dennoch weiter: Das Repertoire ist groß genug, mehrere Programme rein mit Musik für gemischten Frauenchor aufzustellen.

Ein Programmteil ist instrumental. Die Trapps spielen fast alle mehrere Instrumente, vornehmlich die Blockflöte in allen Stimmungen. Dr. Wasner begleitet auf dem tragbaren Cembalo, das, von Mendler in München gebaut, trotz einer zwölfjährigen strapaziösen Konzertlaufbahn noch immer treu Dienst tut.

Aller Qualität zum Trotz sind die Trapps in Musik-Deutschland noch kaum bekannt. Die Gründe liegen nicht in einem etwaigen Ressentiment der Familie. Immerhin hatte Himmler die Trapp-Villa in Aigen für sich persönlich anektiert, was wegen der bekannt „schwarzen“ Gesinnung des Barons leicht zu motivieren war.

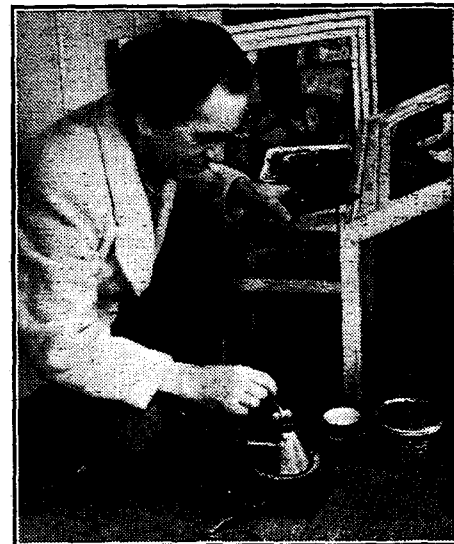
Daß die im September beginnende Europa-Tournee an Deutschland vorbeiführt, liegt daran, daß die Kleidung der Trapps in Konzert-Deutschland als shocking gilt. Die Trapps singen in Tracht.

MALEREI

AQUARELL

Knoop traute sich nicht

Bei Frau Bekker-vom Rath im „Frankfurter Kunstkabinett“ war man aufs lebhafteste erstaunt, als Aquarell-Maler Willy Knoop seine Bilder vorführte. „Daß es so etwas in Wasserfarben gibt!“



Mokka für die Nacht
Willy Knoop

Das war Mitte Juni. Jetzt stellt man Willy Knoop dort aus.

Ein paar Tage später im Juni sprach Knoop bei „Kunstwerk“-Herausgeber Waldemar Klein in Baden-Baden vor. Klein, nach zweistündigem Gespräch: „Wie kommt es nur, daß man Sie gar nicht kennt?“

Und Knoop: „Ich habe mich nie getraut.“

Und das, obwohl er mit sehr gewichtigen Presseurteilen aus dem letzten Jahr aufwarten kann. An der Spitze die Würdigung der „Neuen Züricher Zeitung“. Darin heißt es:

„Wann immer er ‚entdeckt‘ wird, ob jetzt, ob in Jahren, ob vielleicht erst nach seinem Tode — die Kunst des Aquarells ist in diesem Jahrhundert nirgends sicherer und überzeugender gemeistert worden.“

Zur Zeit dieser Veröffentlichung war Knoop immerhin schon 61 Jahre alt. Die Schweizer Zeitung erinnerte an das Schicksal van Goghs.

Geboren ist Knoop in Lütjenburg in Ostholstein, 1888. Dort lebt er heute auch. Dazwischen liegen bewegte Etappen.

Aeltester von fünf Geschwistern, Sohn eines Maurers. Schreiberlehrling in der Heimatstadt, Marine, auf See bis nach Ostasien und in die Südsee. Nach dem Krieg beginnt er zu malen, Autodidakt. Es folgen Lern- und Hungerjahre in Bremen, Hamburg.

Da er kein Geld für Oelfarben hat, malt er mit Wasserfarbe. Er merkt bald, daß er besser zeichnen muß, legt die Farben aus der Hand und zeichnet nur noch, jahrelang.

Erst dann taucht er den Pinsel wieder in die Wasserfarbe, merkt, daß er weitergekommen ist, und merkt, daß mit Wasserfarbe viel mehr auszudrücken ist, als gemeinhin angenommen wird, und rührt seitdem keine Oelfarbe mehr an. Und bekommt im „Dritten Reich“ Malverbot.

Zusammen mit seiner Schülerin Margarethe Schellbach, Malerin und Kunstgewerblerin, die er später heiratet, geht er mit bescheidenen Mitteln 1936 nach Jugoslawien. Dort malt er, bis die Vorwehen des Krieges ihn nach Wien spülen. Hier wird er im Kriege Postfacharbeiter und arbeitet sich schnell in eine leitende Stellung herauf. Als er so weit ist, läßt er sich beurlauben. Um zu malen.

In Graz riskiert Januar 1944 jemand eine Ausstellung, seine erste. Obwohl bereits am zweiten Tag die Gestapo den Laden dicht macht, hat er ein halbes Dutzend Bilder verkauft.



92 DM im Monat
Selbstbildnis

Am Semmering erwartet er das Kriegsende. Sein Haus brennt ab, sein gesamtes bisheriges Werk wird vernichtet.

1946 kehrt er nach Lütjenburg zurück, nachdem ihn drei Jahre zuvor die früheren Machthaber nach kurzem Aufenthalt ausgewiesen hatten. Es dauert lange, bis man Wohnraum für ihn hat. Schließlich zieht er mit Frau Margret in sein Geburtshaus in der Plöner Straße 15 ein. Ein adoptiertes kleines Kind kommt hinzu.

Auf der Straße lachen den 1,52 Meter großen Maler die Kinder aus. Die Lütjen-



Atelier im Wohnzimmer — Aquarelle und Kunstgewerbe: Ehepaar Knoop

burger spotten über den „verrückten Maler“.

Es dauert einige Zeit, bis Knoop wieder zu malen beginnt. Margrets Kunstgewerbe trägt vor der Währungsreform den Haushalt. Dann entsteht ein Bild nach dem anderen.

Zum 60. Geburtstag gibt Gottfried Sellos „Galerie der Jugend“ in Hamburg Knoop eine Gelegenheit zum Ausstellen. Die Ausstellung fällt gerade vor die Währungsreform.

Dann wird es düster. Das Kunstgewerbe geht nicht mehr, kein Mensch kauft Bilder, Knoop geht stempeln. 92 DM im Monat bekommt er. In der Freizeit angelt er. Am Malen hat er keine Freude mehr.

In Dr. Traute Simmanks Buchhandlung am Marktplatz in Lütjenburg sieht ein Journalist der „Neuen Züricher Zeitung“ Knoops Bilder, die da öffentliches Aergernis erregen. Ihn ärgern sie durchaus nicht, im Gegenteil, er fragt nach dem Maler. Knoop zeigt ihm seine Bilder, und zwei Wochen darauf erscheint jener Artikel in Zürich.

In Schleswig-Holstein wird man aufmerksam. Die Zeitungen schreiben über ihn. Die Kieler Kunsthalle stellt ihn im Oktober aus.

Lütjenburgs Bürgermeister Stellmachermeister Maack, bei Eröffnung der Ausstellung anwesend, kauft für die Stadt Knoops Selbstporträt für 300 Mark. — Und die Stadt hängt das Bild in ihren Sitzungssaal.

„Tun Sie doch etwas für Knoop“, sagt Landesdirektor Wormitt aus dem holsteinischen Volksbildungsministerium zu Maack. „Geben Sie ihm die Zeichenlehrerstelle — zeichnen kann er.“ Lütjenburgs 1000 Schulkinder haben keinen Zeichenlehrer.

Bürgermeister Maack sagt zu, einen Antrag zu stellen. Es würde die Stadt 100 DM monatlich kosten, 8 Mark mehr als Stempelgeld, denn Kiels Volksbildungsministerium würde wie üblich einen Zuschuß zahlen. Mit rund 300 DM im Monat wäre Knoop wirtschaftlich gesichert.

Als Maack mit diesem Plan nach Lütjenburg kommt, erhebt sich Widerspruch. Ein

Elternbeirat tagt: „Unsere Kinder sollen nicht zeichnen lernen, wie Knoop malt“. Der Antrag nach Kiel geht nie ab.

Man bietet Knoop nur eine bessere Wohnung an, da er kein Atelier hat. Sie soll 80 Mark im Monat kosten. „Wovon soll ich sie bezahlen, wenn ich die Zeichenlehrerstelle nicht bekomme?“ fragt Knoop. Er wohnt noch heute ohne Atelier und malt nachts im Wohnzimmer.

Aber er verkauft wieder Bilder. Eines an den Bundestag für 400 DM, zwei nach England, vier an das Land Schleswig-Holstein und zwei an die Stadt Kiel. Kaum hat er das erste verkauft, meldet er sich vom Stempeln ab.

Aber um leben zu können, müßte er im Monat ein Bild verkaufen. Die Rechnung geht schwer auf, auch wenn die ersten Privatkunden kommen. Er muß sich August 1950 wieder zum Stempeln melden.

Die Stadt Lütjenburg feiert ihr 675jähriges Bestehen und erwähnt auch Knoop in ihrer Festschrift: „Von den freischaffenden Künstlern ist besonders Willy Knoop zu erwähnen, dessen eigenwillige Kunst sich weithin Anerkennung errungen hat.“ Eigenwillig. Lütjenburgs Kinder haben immer noch keinen Zeichenlehrer.

Immerhin: Schleswig-Holsteins Volksbildungsministerium machte ihn zum unbezahlten Referenten für bildende Kunst im Landeskulturverband, obwohl weiland Minister Kucklinski einst tadelnd zu Knoop gesagt hatte: „Herrgott, wie kommt das, daß Sie so klein sind?“

Außerhalb Lütjenburgs hat sich Knoops Ruf schnell verbreitet. In Bremen stellte er im Juni aus. Frankfurt folgte im Juli. Die Kunstvereine in Stuttgart und Hannover, die Kunsthalle in Recklinghausen, die „Galerie der Jugend“ in Hamburg sind für die Zukunft vorgemerkt.

Die Kritik greift tief ins Vokabularium der Anerkennung. Sie rühmt Knoops Meisterschaft der Aquarelltechnik, gibt seinen Bildern, ihrer Leuchtkraft und Ausdrucksstärke den „Rang des ganz Außerordentlichen“, sie erinnert an Nolde, Rohlf, Heckel, Beckmann, sie spricht von einem künstlerischen Phänomen.

THEATER

LORCA

Entblättern einer Rose

Vier Bedingungen sollte das Stück erfüllen, nach dem Jürgen Fehling monatelang suchte: Es sollte ihn reizen, eine Glanzrolle für „die Gorvin“ enthalten, mußte Staatsintendant Alois Johannes Lippl genehm und außerdem neu sein. „Das Stück muß noch geschrieben werden“, unkten Pessimisten.

Sie irrten. Fehling fand des Spaniers Federico García Lorcas „Granadiner Dichtung um das Jahr Neunzehnhundert“ mit dem Doppeltitel „Donna Rosita“ oder „Die Sprache der Blumen“. Münchens Brunnenhoftheater sah zur Premiere seltsame und neugierige Gäste, viele Theater-

Als Knoop in Bremen ausstellt, sagt Radio Bremen in einem ausführlichen Vortrag: „Wer zum erstenmal ein Bild von Knoop sieht, der muß sich zunächst erst deutlich machen, daß es Wasserfarbmalerei ist, was er hier sieht. Denn auf den ersten Blick erkennt man; daß hier Wirkungen erzielt und Gefühle ausgedrückt wurden, wie man sie bisher nur von der Oelmalerei kannte. In Knoop's Bildern liegt eine Farbenpracht, wie sie bisher im Aquarell nicht erreicht wurde.“

„Ich glaube, daß dies alles nur ein Gerücht ist, neben dem, was in der Wasserfarbe noch zu entdecken ist“, sagt Knoop selbst. Bei einem Mokka, den er trinkt, um sich nachts beim Malen wach zu halten.

Sorgen macht sich Knoop nicht. „Wenn es uns schlecht ging“, sagt er, „dann wußte ich, daß wir dann später das Gute um so viel stärker empfinden würden“. Der Maler Willy Knoop in all seiner Einfachheit und seiner Kompromißlosigkeit hat einen groß-



Wie im Zeitraffer — Joana Maria Gorvin (mit Alice Verden)

artigen Humor. Sein Brief ans Finanzamt, das ihn wegen der Soforthilfe mahnte, bezeugt es:

„Ich kann Ihnen erklären, daß ich alles das nicht habe, was ich gern möchte, und was Ihnen von Nutzen sein könnte. Wir sind 1945 von den Russen befreit worden, und zwar von allem. Vermögen und Kapitalien haben wir seither nicht erwerben können. Grund und Boden besitzen wir nur in den Blumentöpfen auf der Fensterbank.“

„Alles, was wir besitzen, sind eigene Kunstwerke, die nach zahlreichen Pressestimmen internationalen Kunstwert besitzen, aber was nutzt dieser, wenn er nicht realisiert werden kann?!

„Und noch etwas besitzen wir: Humor (der aber, wie ich gerüchtweise weiß, steuerfrei sein soll), von dem ich Ihnen gern etwas zugute kommen lassen möchte, denn ich weiß um ein freudloses Dasein. Ich grüße Sie mit dem Wunsche, daß ich bald Ihr steuerkräftiger Willy Knoop sein werde!“

In der Frankfurter „Abendpost“ schreibt Hans Mühlfelder: „Das Selbstbildnis Knoop's zeigt das etwas verschüchterte Gesicht eines Mannes, der sich irgendwie ein bißchen vor dem Berühmtwerden fürchtet. Man muß ihn gerne haben.“

leute von westdeutschem Rang, Gustav Gründgens an der Spitze.

Lorca, in Deutschland vor allem durch seine Tragödien „Bluthochzeit“ und „Bernada Albas Haus“ theaterbekannt, hat ausgezeichnete Zensuren bekommen, posthum. Zu seinen Lebzeiten kümmerte sich kaum jemand um ihn.

Er wurde, relativ jung und unter relativ undurchsichtigen Umständen, zu Beginn des spanischen Bürgerkrieges, im Juli 1936, ermordet. In der ganzen Welt, bis auf Franco-Spanien, steht fest, daß er von Falangisten erschossen wurde. Die Einzelheiten seines Todes blieben selbst seiner Familie unbekannt. Mutter und Bruder, die über Frankreich nach USA flüchteten, lesen heute in Lorca-Biographien nie gesehene phantastische Details vom Leben und Sterben des Dichters.

Lorca-Uebersetzer Enrique Beck, machte kürzlich die Bekanntschaft einer Dame, die sich ebenfalls an Lorca übersetzerisch versucht. Ohne Rechte, aber mit der Begründung, einstmals Lorcas Geliebte gewesen zu sein. Beck lächelte maliziös: Der Dichter hatte sich nie besonders für das andere Geschlecht erwärmt.

Die Lorca - Legendenbildung wächst. Seine Werke — acht Bühnenstücke und etwa 400 Romanzen, Balladen und Ge-

dichte sind bisher wieder aufgefunden worden — werden in der ganzen Welt unter verschiedenen Etiketten serviert.

In der Hemisphäre des Hammers und der Sichel wird der Tote als volkspanisches OdF und edler KP-Dichter gefeiert. Auf der übrigen Halbkugel genießt er als demokratischer Märtyrer Ansehen. In der Welt des Kreuzes sieht man in ihm, bei allen Bedenken, den Wiedererwecker einer echten katholischen Volksmystik der Moderne. Der englische Ex-Marxist Stephen Spender, Poet und Kritiker, nannte ihn einen „Reaktionär“. Franco läßt ihn als Sänger der neuen imperialen Hispanität feiern.

„Alles Unsinn“, sagt Enrique Beck. „Er war der ideale Anarchiker. Er gehörte überhaupt keiner Partei an.“ Er war ein Spanier.

Dies ist der einzige Punkt, wo ihm sein Uebersetzer-Rivale Jean Gebser zustimmt. „... im tiefsten Grunde war er verantwortungslos als Mensch“, deutet er den Dichter in seinem Lorca-Buch (Lorca und das Reich der Mütter, Deutsche Verlagsanstalt).

Ueber Lorcas literarischen Rang gibt es kaum Streit. Wohl aber zwischen den Uebersetzern einen Kampf um seinen Nachlaß. Dieser Kampf schlug Wellen bis in das Prämierensfoyer des Brunnenhoftheaters.

„Bajuwarische Unverschämtheit“, erhitze sich Uebersetzer Beck noch zwischen dem zweiten und dritten Läuten. „Ich werde die Programmhefte beschlagnahmen lassen.“

Er ließ es. Streng juristisch aber hat Beck das entscheidende Eisen im Feuer: Er erhielt von der Lorca-Familie die rechtsgültig verbrieft Alleinautorisation für alle deutschen Uebersetzungen und verfügt über alle Lorca-Rechte im deutschsprachigen Gebiet.

„Einzig autorisiert“, fügt er deshalb jedem Zeitungsabdruck bei. Und Staatschauspieldramaturg Max Hoegel hatte im Premieren-Programmheft einen Abschnitt aus der Lorca-Biographie Jean Gebser's und noch zwei Gedichte in der Gebser-Uebersetzung abgedruckt.

Gebser sagt, er habe Lorca selber erkannt und sei von ihm direkt autorisiert worden. Unterlagen hat er angeblich keine, und auch Lorcas Familie hat seinen Namen nie gehört. Doch weist Gebser darauf hin, daß seine in der Berliner Rabenpresse kurz vor Lorcas Tode erschienene Lyrik-Anthologie bereits einige Lorca-Gedichte enthält.

„Diese Uebersetzungen sind philologisch völlig unhaltbar“, erklärt Beck. „Gebser hat sie jetzt, nachdem mein Lorca-Gedichtband bei Rowohlt erschienen ist, korrigiert. Ich werde ihm das nachweisen“. Eine Klage wegen unlauteren Wettbewerbs, Plagiats und Verletzung der Urheberrechte ist fällig.

Enrique Beck hat Lorca zugegebenermaßen nie kennengelernt. Er begann, sich mit Lorcas Werken erst ernsthaft, aber zunächst „ohne Rechte, ohne Absichten“ zu beschäftigen, als er während des größten Teils des Bürgerkrieges Zwangs mußte auf-erlegt bekam.

Als Trotzki-verdächtiger Emigrant und Mitglied einer marxistischen Splittergruppe im republikanischen Spanien verbrachte er den Bürgerkrieg in Gefängnissen, Lazaretten und in Ehrenhaft, Lorca-Bände in der Rocktasche. Als man ihm nach einer mißglückten Flucht den Hochverratsprozeß machen wollte, war der Krieg aus.

Seitdem ist Beck Lorca-manisch. Als ungern geduldeter „illegaler“ mit kurzfristeter Toleranzbewilligung, ständigem Arbeitsverbot und 70 Unterstützungsfränkl